

# Die Heilung der Aussätzigen

## Predigt und Fürbittgebet zu Markus 1, 40-43

Liebe Gemeinde,

vielleicht geht es Ihnen manchmal auch so: Ein Bibel-text, den Sie schon oft gehört haben, bekommt für Sie auf einmal eine andere Bedeutung. Und Sie sehen: Da steckt mehr drin, als Sie bisher wahrgenommen haben. So ging es mir vor einigen Monaten mit einem kurzen Absatz aus dem Markus-evangelium, der Heilung eines Menschen mit Aussatz, wie sie in Markus, Kapitel 1, Verse 40-43 berichtet ist:

*Es kam ein Aussätziger zu Jesus, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich reinigen. Und es jammerte ihn und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun; sei rein! Und sogleich wich der Aussatz von ihm und er wurde rein.*

Dass in diesem Bibeltext noch mehr steckt als die Heilung eines Menschen von einer Krankheit, wurde mir zu Beginn dieses Jahres deutlich. Ich hatte in Johannesburg, Südafrika, an einer Tagung zum Thema HIV/Aids teilgenommen. Dort hatten wir den Text von der Heilung des Aussätzigen gelesen als eine Aufforderung, sich Frauen und Männern mit HIV/Aids zuzuwenden. Denn diese fühlen sich in ihrem Umfeld oft so wie die Aussätzigen zu der Zeit Jesu.

Eine etwas andere und weitere Dimension dieser Heilungsgeschichte erschloss sich mir während der Rückfahrt vom Tagungsort zum Flughafen. Auf dieser Autofahrt prägten sich mir Bilder ein, die mich bis heute nachdenklich machen.

Die Fahrt dauert mehr als eine Stunde und führt an einigen Stadtteilen der Dreimillionen-Stadt Johannesburg vorbei. Das Bild, das sich mir dort bot, könnte nicht kontrastreicher sein: Da sind ausgedehnte Gebiete zu sehen mit notdürftig selbst zusammen-gebauten Hütten aus Blech und Holz, zum Teil sogar aus Hartkarton. Neben diesen Armentvierteln sieht man dann Stadtteile mit kleinen Backsteinhäusern. Mein südafrikanischer Begleiter erklärt mir, dass hier sehr viele Menschen auf engem Raum wohnen, dass aber alle Häuser wenigstens Strom, Wasser und sanitäre Anlagen haben.

Dann aber gibt es entlang der Straße immer wieder Einheiten von großen Luxusanlagen, die mit hohen Mauern umgeben sind. Auf diesen ist ein elektrischer Stacheldraht angebracht. Die Häuser, die sich dahinter verbergen, sind riesig und stehen in ausgedehnten parkartigen Grünflächen. Ich lasse mir erklären, dass in diesen Anlagen mit jeweils vielleicht zwanzig Häusern die Menschen der Oberschicht wohnen. In Südafrika konnte das System der Apartheid zwar weitgehend überwunden werden, aber die Gesellschaft ist nach wie vor geteilt. Die Schere zwischen Arm und Reich ist besonders weit und Kriminalität ist ein riesiges Problem. So müssen sich die Reichen mit einer Art Schutzwand umgeben.

Diese Mauern haben nur an einer Stelle ein Tor, das nur von einem Wächter geöffnet werden kann. Jeder, der hinein will, muss sich ausweisen und beim Betreten der Anlagen die Personalien angeben und unterschreiben.

Beim Betrachten dieser Wohngebiete kam mir zunächst der Gedanke: Diese Reichen sind eigentlich sehr arme Menschen, wenn sie sich so abschotten und wie hinter Gefängnismauern leben müssen. Und: Wie gut haben wir es hier in Deutschland, wo wir doch zumindest nicht immer in der Angst leben müssen, angegriffen und beraubt zu werden. Ein zweiter Gedanke war: Es ist eigentlich ein Skandal, dass hier Menschen in größter Armut und unter unwürdigen Bedingungen direkt neben den Superreichen leben. Man müsste doch alles daran setzen, um diese ungerechte Situation zumindest ein Stück weit auszugleichen.

Dann aber kam mir ein weiterer Gedanke, der mich eigentlich am meisten beunruhigte und der mich bis jetzt begleitet: So sehr ich mich innerlich von dieser Welt der Reichen distanzierte, fragte ich mich: Ist hier nicht auf engem Raum die globale Situation abgebildet? Und: Gehört nicht auch ich – weltweit gesehen – zu einer Minderheit in unserer Welt, die einer Mehrheit gegenüber Mauern errichtet? Gehört nicht auch ich zu denjenigen Menschen, die im Vergleich zu anderen privilegiert sind und die eigentlich auch gar nicht bereit sind, auf ihre bevorzugte Stellung zu verzichten?

Unsere Welt ist im Großen und im Kleinen von Trennmauern durchzogen. Menschen bauen Mauern – echte oder auch gedankliche –, um sich abzugrenzen gegenüber denen, die weniger haben als sie oder auch gegenüber denen, die einer anderen Hautfarbe oder auch Religion angehören.

Auf dieser Fahrt entlang der Stadtteile von Johannesburg kam mir dann erneut der Text von der Heilung des Aussätzigen in den Sinn. Und ich begann, diesen Text zu lesen als eine Aufforderung Jesu an mich, an uns, solche Situationen nicht hinzunehmen, sondern Trennmauern zu überwinden und abzubauen.

Dies möchte ich an einem Satz aus dieser Geschichte aufzeigen. Es heißt da: Und es jammerte ihn und er streckte die Hand aus und rührte ihn an. In anderen Übersetzungen lesen wir: Jesus hatte Mitleid mit ihm, oder: Jesus hatte Erbarmen mit ihm.

Hier lohnt sich ein Blick in den griechischen Text. In den meisten Handschriften des Markusevangeliums steht hier ein Wort, das wörtlich und eigentlich zu übersetzen wäre mit: Sein Inneres, seine Eingeweide werden bewegt. Im Deutschen könnten wir auch sagen: Es geht ihm an die Nieren, macht ihm das Herz schwer, schlägt ihm auf den Magen. In einigen Handschriften finden wir ein griechisches Wort, das bedeutet: Jesus wurde zornig.

Damit wird deutlich: Jesus begegnet dem Aussätzigen nicht von oben herab, wie etwa die Übersetzung „Er hatte Mitleid mit ihm“ verstanden werden könnte. Jesus leidet am eigenen Leib mit. Er wird geradezu aufgewühlt, ist zutiefst berührt von der Not dieses Menschen.

Jesus selbst ist berührt und dann tut er etwas, was damals geradezu skandalös war: Er berührt den Kranken, der als unberührbar galt. Menschen mit Aussatz mussten abgesondert leben, wie hinter Mauern. Jesus berührt den, dem niemand nahe kommen will, und spricht dann das heilende Wort: „Ich will es, werde rein.“

Jesus setzt sich hier – wie auch bei vielen anderen Gelegenheiten – über trennende Mauern hinweg, ja, er reißt sie nieder. Seine Zielgruppe sind gerade diejenigen Menschen, die ausgegrenzt sind. Damals waren dies kranke Menschen, aber auch Frauen, wirtschaftlich Arme und die Witwen. Allen diesen wendet sich Jesus zu und er überwindet trennende Mauern.

Jesus ist betroffen von menschlicher Not und von sozialer Ungerechtigkeit und kämpft dagegen an. Und er tut dies, indem er sich jedem Einzelnen liebevoll zuwendet. Dies geschieht nicht etwa „von oben herab“, sondern Jesus begegnet jeder und jedem sozusagen auf Augenhöhe. Jesu steht auf der Seite derer, gegenüber denen Mauern aufgebaut wurden.

Menschen auf Augenhöhe begegnen und die Würde jeder und jedes Einzelnen achten beziehungsweise wiederherstellen – in dieser Haltung sollte christliche Mission geschehen und dies ist ein wichtiger Grundsatz der der Ärztlichen Mission, der christlichen Gesundheitsarbeit. Auch in der christlichen Mission geht es um das Überwinden von Trennendem. In der Gesundheitsarbeit sind besonders die „Mauern“ im Blick, die Menschen von der Gesundheitsversorgung ausschließen.

Leider haben in unserer Einen Welt immer noch mehr als die Hälfte der Menschen keinen Zugang zu einer angemessenen Gesundheitsversorgung. Jeden Tag sterben 30.000 Menschen an Krankheiten, die behandelbar und zum Teil auch heilbar sind. Doch da gibt es Mauern, die Menschen den Zugang verwehren – diese werden gebildet durch die Armut der Menschen, durch den Mangel an Gesundheitseinrichtungen und durch soziale Ungerechtigkeit. Auch Unruhen und Kriege bedeuten für die Zivilbevölkerung in den betroffenen Ländern, dass sie wie hinter einer Mauer leben, die sie auch von der Gesundheitsversorgung abschneidet.

Ein schönes Beispiel für die Überwindung von Trennendem ist die Dorfgesundheitsarbeit an einem christlichen Krankenhaus in Bissamcuttack im indischen Bundesstaat Orissa. In der Gegend um das Christian Hospital Bissamcuttack leben viele Menschen, die zu den Adivasi gehören. Die Adivasi, das heißt übersetzt „erste Menschen“, sind die Ureinwohner Indiens, die heute etwa acht Prozent der indischen Bevölkerung ausmachen. Sie sind in vieler Hinsicht benachteiligt. Vom Staat werden ihnen zwar Rechte zuerkannt, wie zum Beispiel freie Schulbildung, aber diese sind nur selten verwirklicht. Und der Zugang zu medizinischer Versorgung ist nach wie vor mangelhaft. In Bissam-cuttack ist die Hälfte der Bevölkerung Adivasi. Als eine dänische Ärztin vor über fünfzig Jahren die medizinische Arbeit dort

begann, gab es in der Region praktisch noch überhaupt keine Gesundheitsversorgung. Sie gründete ein Krankenhaus, erkannte aber sehr bald, wie wichtig es ist, in Ergänzung zur Krankenhausarbeit eine Gesundheitsarbeit in den umliegenden Dörfern aufzubauen. Was sie als Dorfgesundheitsarbeit im Kleinen anfing, wuchs und entwickelte sich zu einem großen Projekt, an das heute etwa 12.000 Menschen in 48 Adivasi-Dörfern angeschlossen sind. Das Projekt trägt den Namen „Mitra“ – „Freund“.

Geleitet wird das Projekt Mitra von Dr. John Oomen, einem jungen indischen Arzt. Er studierte Medizin in Indien und in Europa und eine steile medizinische Karriere war für ihn eigentlich vorgezeichnet – in Indien oder auch im Ausland. John Oomen aber entschied sich ganz bewusst gegen eine Karriere und damit auch gegen Ansehen und Geld. Er entschied sich für die Arbeit unter den Adivasi, den Menschen, die in der indischen Gesellschaft ausgegrenzt sind. Und es ist beeindruckend, wie er diese Arbeit gestaltet. Er tut nicht etwas „für“ die Menschen, sondern mit ihnen. Es ist ihm wichtig, dass die Menschen selbst an Entscheidungen beteiligt sind und ihre eigenen Kräfte in die Gesundheitsarbeit einbringen. In den Dörfern lernen Frauen, wie man die am häufigsten vorkommenden Krankheiten behandelt und wie man erkennt, wann ein Kranke unbedingt ins Krankenhaus gebracht werden muss. Für 16 Dörfer zusammen gibt es eine Gesundheitsstation, die von zwei Krankenschwestern, die ebenfalls Adivasi sind, geleitet wird.

John Oomen versteht sich aber eigentlich nicht als ein Helfer für die Benachteiligten, sondern er sagt: „Die Menschen in den Dörfern sind meine Freunde.“ Dies ist umso erstaunlicher, wenn man weiß, dass er einer Kaste angehört, für die die Adivasi zu den „Unberührbaren“ gehören. Und gefragt, was ihn denn motiviere, mit den Adivasi in dieser armen Gegend zu arbeiten, antwortet John Oomen: „Die Arbeit, die wir hier tun, dient der Verwirklichung des Reiches Gottes.“

Ja, das Reich Gottes ist in der Gegend von Bissam-cuttack ein Stück weit Wirklichkeit geworden: Die Todesfälle an Malaria sind zurückgegangen und die Mütter- und Kindersterblichkeit konnte deutlich gesenkt werden. Das ist ein enormer Fortschritt. Aber dieses Projekt bewirkt noch mehr: Die Adivasi, die in der indischen Gesellschaft in vieler Hinsicht hinter Mauern leben, spüren: Hier haben wir Freunde, die diese Mauern abbauen, indem sie uns achten und uns auf Augenhöhe begegnen.

In diesem Projekt in Indien werden trennende Mauern abgebaut. Für mich ist dies eines der Beispiele, die meinen Erfahrungen während der Fahrt zum Flughafen in Johannesburg, die ich eingangs geschildert habe, entgegenstehen.

Diese Fahrt war mir zum Bild dafür geworden, dass es in unserer Welt noch viele Trennmauern gibt – quer durch unsere Gemeinden, durch unsere Gesellschaft, durch unsere Welt laufen trennende Mauern. Und mir wurde auf dieser Autofahrt bewusst, dass auch ich Teil dieses Systems bin. Jesus zeigt uns, dass das nicht so sein soll und nicht so sein muss. Und es gibt auch heute immer wieder Menschen, die in diesem Sinne handeln.

Trotz vieler positiver Beispiele fühle ich selbst mich oft ohnmächtig angesichts der vielen Trennmauern in unserer

Einen Welt und ich frage: Was kann ich und was können wir hier eigentlich bewirken?

Über dieses Gefühl der Ohnmacht angesichts der Unrechitigkeit in unserer Welt und angesichts der Not vieler Menschen sprach ich mit einer Frau in Südafrika. Sie sagte: „Ihr könnt sehr viel und Entscheidendes für uns tun. Ganz wichtig ist: Vergesst uns nicht und sorgt dafür, dass andere uns nicht vergessen. Tut alles, um bei Euch in der Öffentlichkeit, in der Kirche und bei den Politikern auf die Not der Benachteiligten unserer Zeit aufmerksam zu machen. Das hilft uns. Und jeder finanzielle Beitrag bringt uns weiter. Aber ganz entscheidend ist auch: Betet für uns.“

Diese Bitte von Menschen, die in verschiedener Hinsicht hinter Mauern leben, möchte ich heute an Sie weiter geben. Amen

### Vorschläge für das Lied nach der Predigt:

Herr, gib mir Mut zum Brücken bauen (EG 649) oder Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn (EG 658).

### Fürbittgebet

*Liturg/-in:* Guter Gott, du Quelle des Lebens. Vor dir ist jeder Mensch unendlich wertvoll und wichtig. Dein Wille ist, dass wir, nach dem Bild des Apostels Paulus, als Glieder eines Leibes leben. In deinem Sinne ist es, dass wir miteinander und nicht gegeneinander leben und dass alle sich zum Wohl des Ganzen einbringen. Du rufst uns auf, die Güter der Erde gerecht zu teilen, damit jede und jeder in Würde leben und seine Begabungen entfalten kann.

Und doch leben heute immer noch viele Menschen unter menschenunwürdigen Bedingungen. Frauen, Männer und Kinder leben in Kriegssituation oder Unrechtssystemen und leiden an Unfrieden, Unterdrückung, Armut und an Krankheiten.

Wir vertrauen darauf, dass du in unserer Welt heilend und versöhnend wirkst. Und so bringen wir unsere Anliegen vor dich, den Gott des Lebens:

*Lektor/in:* Wir bitten für den Frieden in der Welt, besonders für die Länder im Nahen Osten und für die Länder Afrikas. Gib den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft Mut und Kreativität, um zum Frieden beizutragen.

Wir bitten für die Menschen, denen der Zugang zu Nahrung, zur Gesundheitsversorgung und zur Bildung verwehrt ist. Lass sie Solidarität und konkrete Hilfe erfahren.

Wir bitten für uns alle: Lass uns als Christinnen und Christen entschiedener und hoffnungsvoller für Gerechtigkeit, Versöhnung und Frieden eintreten. Gib uns den Mut zum Brückenbauen und zum Überwinden von Mauern und Grenzen.

*Liturg/-in:* Wir bringen diese Bitten und auch alle unsere Anliegen, die nicht ausgesprochen wurden, vor dich und bitten dich: Erhöre unsere Bitten durch Jesus Christus, unseren Bruder und Herrn. Amen

Beate Jakob